



Budapestre vonatkozó újságcikkek

Szerző: *Prof. L. Paloczky*

Cím: *Die fünfzigjährige „Redoute“*

Forrás: *Neues Pester Journal*

Bp.

(Hely)

1917. I. 30.

(Idő)

(Köt. v. füz.)

(Ol)

Osztályozás

Tárgy

725.81

Hely

Idő

"1917"

Személy

Die fünfzigjährige „Redoute“.

— Ein Budapester Sozialjubiläum. —
(Original-Heftelien des „Neues Pester Journal“.)

Vor mehreren Jahren, mitten im tiefsten Frieden noch, besuchte mich einer meiner norddeutschen Bekannten und Kollegen, dem ich — er war das erste Mal in Budapest — mit echt lokalpatriotischem Stolz die Schönheiten und Sehenswürdigkeiten unserer Hauptstadt zeigte. Und da machte ich die Bemerkung, er möchte sich auch „die Redoute“ ansehen.

„Rein, lieber Herr Kollege, lassen wir das, bitte. Ich interessire mich nicht für militärische Dinge“, lautete darauf die Antwort.

Und diese Antwort war ganz verständlich und natürlich. Ebenso natürlich, wie es natürlich ist und bleibt, daß das großartige hauptstädtische Vergnügungslokal am Donaustrand noch heute in deutscher Sprache diesen rein militärischen Namen trägt. Und das alles einzig und allein nur deshalb, weil einstens — im 17. Jahrhundert noch — an dieser Stelle ein Befestigungswerk stand, das zum einstigen Festungs- und Mauergürtel des alten Pest gehörte, also eine Art „Redoute“, wie der französisch-militärische Ausdruck heißt, der ja eigentlich aus dem Worte „redouter“ (sich fürchten vor etwas) herzuleiten ist und heute in der ganzen Welt nur so gebraucht wird.

Nun! Gar so furchtbar sieht der stolze Palast am Franz Josephsplatz, der soeben die Goldhochzeit seiner Vollendung feiert, denn doch nicht aus, obwohl er — wozu es leugnen? — besonders im Außern arge ästhetische Mängel aufweist. Ich sage, die fünfzigste Jahresfeier seiner Vollendung, nicht seines äußeren Aufbaus. Denn die „haupteigentliche Redoute“, ein Werk des ungarischen

Architektens, war eigentlich schon im Jahre 1866, nach elfjährigem Bau, fertig. Aber es fehlte ihr noch die Vollendung des inneren Schmuckes, der erst im Anfang des Jahres 1867 erfolgte, so daß man die Weihe des mächtigen Baues erst vom 27. Januar 1867 datiren kann. An jenem Tage nämlich wurde der großartige Neubau anlässlich des ersten überaus glänzenden „Juristenballs“ im großen Redoutensaal seiner eigentlichen Bestimmung zum ersten Male übergeben.

An der Stelle desselben befand sich bereits seit den vierziger-Jahren des vorigen Jahrhunderts ein älteres städtisches Vergnügungslokal, die sogenannte „alte Redoute“, die aber ihrem ganzen Aussehen nach der Würde der immer mehr heranwachsenden Hauptstadt nicht mehr recht entsprach. Da entschied sich nach langen Berathungen endlich das Municipium für die Ausführung eines glänzenden Neubaus. Mit derselben wurde Fehlf betraut, der schon mit einigen bemerkenswerthen Bauten die Stadt früher bereichert hatte. Trozdem hätte der Rath derselben besser gethan, den Stil vorzuschreiben, der aber dem Künstler ganz freigegeben ward. Dieser wählte nun statt eines ein ganzes Konglomerat von Bauweisen, ein wunderliches Gemengel von maurischen, byzantinischen, gothischen und selbst — wenn damals auch sozusagen unbewußt — „ungarischen“ Motiven, so daß der Bau von außen bestrebend und verwirrend, das heißt nicht harmonisch wirkt. Troz dieser Fehler muß jedoch gesagt werden, daß der Gesamteindruck doch ein nachhaltiger, ja imposanter ist. Das macht die große Grundfläche des Gebäudes, seine wichtigen Abmessungen, aber auch die herrliche Lage, der äußere Schmuck der vielen Statuen usw. Jedenfalls ist es ein öffentliches Bau, bei dem Engländer

„conspicuous“ nennen würde, und welcher der sonst ziemlich einförmig ausgefallenen Häuserfront am „Corso“ entschieden zur Zierde gereicht.

Der ganz aus Hausteinen ausgeführte Bau bedeckt eine Fläche von rund 1500 Quadratmetern. Die Seitenfronten nach der Franz Deak- und der Redoutengasse (Vigadó-uteza) sind, mit Abrechnung der Giebeltheile, freilich etwas trocken und schmucklos. Desto mehr sticht die Hauptfront nach der Donau zu ins Auge. Hier zeigt das Gebäude entschieden Kraft, Würde und Schwung. Dazu tragen besonders die kolossalen Arkaden im Erdgeschoß und die herrliche Boggia mit den fünf ungeheuren Bogenöffnungen, dann die mächtigen Säulen am meisten bei, ferner die überaus kräftigen polygonen Eckpfeiler der beiden Flügel, die in der Höhe des ersten Stockwerkes mit sehr ausdrucksvollen Sandsteinreliefs umgeben sind. Es sind dies bildhauerische Werke des heimischen Künstlers Karl v. Meyr. Sie stellen tanzende, musizierende und singende Mädchen dar. Jedes Relief hat die bedeutende Höhe von zwei Metern. Leider hat dieser skulpturelle Hauptschmuck des äußeren Palastes mit der Zeit sehr stark durch Unbill der Witterung gelitten. Die so schönen und in anmuthigen Linien durchgeführten überlebensgroßen weiblichen Gestalten sind mit der Zeit ganz geschwärzt worden, sie sehen arg verwittert aus, so sehr, daß es Mühe kostet, die Figuren aus dem Wust der dunklen Kruste von Staub und Ruß, der sich seit einem halben Jahrhundert über dieselben gelagert, förmlich herauszuschälen. Ich möchte, es wäre jetzt, wo die Redoute ihr fünfzigjähriges Jubiläum feiert, wirklich an der Zeit, endlich hier einen gründlichen Säuberungsprozeß vorzunehmen. Die großen bildnerischen Gestalten, die zwischen den einzelnen Pfeilern hingehängt, die nicht

gange des Buffetsaales voller prächtig gekleideter Vertreterinnen der ersten Familien des Landes besetzt war und die frohe Faschingslaune sich in allen Mienen und Gesichtern widerspiegelte: da war das Bild wahrhaft ein heraufschendes, überwältigendes. Und dann der „Souperesárdás“! Ich erinnere mich, daß der erst vor einigen Monaten verstorbene gewesene Rektor unserer Univerſität und langjährige Abgeordnete, Professor Julius Sággy, ein alter Freund meiner eigenen Jugendzeit, mit der noch rüstigen heutigen Excellenzfrau, damals noch die gefeierte-schöne junge Tochter eines einstigen ungarischen Justizministers, diesen Esárdás eine volle Stunde lang tanzte. Das war übrigens damals, zu Anfang der Siebziger-Jahre, keine Seltenheit. Die ungarische Musik besorgte die Bande des „Káczi Pakt“ und mit stolzer Wonne sah die lebende „Insel der Zuseher“, meistens Väter der umschwärmten jungen Tänzerinnen und den obersten Reihen der Gesellschaft angehörend, aus der Mitte des dichtgefüllten Zaubersaales dem lustigen Treiben der hundertfachen tanzenden Paare zu...

Auch sonst hat der große Redoutensaal eine europäische, ja eine Weltberühmtheit, nämlich im Bereiche der Koryphäen der Musik. Gibt es doch keinen Künstler von Bedeutung, keinen Sänger von Ruf, der hier nicht aufgetreten wäre. Am lebhaftesten erinnere ich mich des ersten Aufstretens der Patti in Ungarn in diesem Saal. Es war vor ungefähr 45 Jahren. Adelina Patti, die gluthängige, von italienischen Eltern stammende Spanierin, war damals im Zenith ihres Ruhmes und ihrer echt südlichen Schönheit, und noch nicht einmal dreißig Jahre alt. So voll habe ich den Riesensaal noch niemals gesehen als an jenem Abend, und zwar voll in

allen, auch den verborgensten und selbst unbetheilhaftesten Plätzen desselben. Und auch einen solchen frenetischen Beifall einer Sängerin gegenüber noch nie erlebt. Die tausendfache Zuhörerschaft delirirte förmlich. Was war dagegen der ja ebenfalls großartige Erfolg einer Lucia, einer Alston einer Marcella Sembrich, einer Murška, einer Lily Lehmann auf demselben Podium!

Der links vom Eingange gelegene kleine Konzertsaal ist wie geschaffen für kleinere, intimere Konzerte. Er hat entschieden eine bessere Akustik als der große Saal. Auch in diesem kleineren, der übrigens ohne jeden bildnerischen oder Malerschnuck ist, feierte mancher weltberühmte Musiker, wie Mahbert, ein Pablo de Sarasate, ein Sauret oder ein Joachim, glänzende Triumphe.

Unvergesslich bleibt mir aber auch in diesem kleineren Saal ein Abend, der ja auch sonst zu den erinnerungsreichsten der Musikgeschichte bei uns gehört. War es doch das letzte Mal, daß unser unsterblicher Landsmann, Franz List, vor der Öffentlichkeit als ausübender Künstler auftrat.

Es war im Anfang des Frühjahrs 1873. König Franz Joseph und seine älteste Tochter, Prinzessin Gisella, weilten gerade zu jener Zeit in Budapest. Die junge Erzherzogin als Braut des Baiernprinzen Leopold, des Bruders des heutigen Königs Ludwig III. Ihr inzwischen längst ergrauter Gatte berüchtigt als Befehlshaber einer Armee trotz seines vorgerückten Alters zur Zeit Wunder von Tapferkeit und umsichtiger Feldherrnführung im jetzigen Weltkrieg an der Ostfront gegen Russen und Rumänen. Der König hatte sich, um das letzte öffentliche Auftreten Meisters Lists auch seinerseits nachdrücklich zu ehren, mit seiner Brauttochter zu jenem Konzert

angesagt. Man kann sich denken, wie schwer es da war, sich den Eingang in den Saal für jenen Abend zu erlängern. Mir selbst ward ja nur dadurch möglich, den großen Moment mitzugenießen, weil ich damals als Musikreferent bei einer inzwischen schon längst eingegangenen großen ungarischen Tageszeitung fungirte.

König Franz Joseph, der erst jüngst Heimgegangene, stand damals mitten im blühendsten Mannesalter, seine in anmuthiger Jugendfrische prangende Tochter Erzherzogin Gisella aber war erst im siebzehnten Jahre. Ueberflüssig zu sagen, daß die Zuhörerschaft, die den Konzertsaal zum Udrücken füllte, sich aus der „Creme der Creme“ Budapests rekrutirte. Welche Pracht der Toiletten, welcher blendende Reichtum an funkelnden Diademen stolzer und schöner Frauenköpfe! Und wie List, der Einzige, am Bösendorfer spielte! Wie ehen nur er spielen konnte, der Unübertreffliche, Unerreichte. Das herrliche Instrument sang und dröhnte, koste und kispelte, flüsterte und donnerte, flöte und brauste unter seinen Zauberhänden. Und die festlich gekleidete Zuschauerschaft war nicht zu halten. Dem trotzdem die Etikette es eigentlich streng verbietet, während der Gegenwart eines Monarchen, ja des Hofes überhaupt, in solchen Fällen laute Beifallsklängebrungen zu äußern, vergaß man allen herkömmlichen Brauch, und es ertönte ein Beifallssturm, ein Applaus aus Hunderten und Hunderten von Händen, wie ich es seitdem nie und nirgends — auch im Auslande nicht — erlebte. Und der König selbst und sein neben ihm sitzendes Töchterchen nahmen, hingerissen von solch vollkommener Kunst und solch elementarer Begeisterung, alsbald am dröhnenden Applaus auch ihrerseits aufs lebhafteste Theil.

Prof. L. Palffy.